

Welt (2)

»In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.« (Joh 16,33)



»Demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zur rechten Zeit, indem ihr alle eure Sorge auf ihn werft! Denn er ist besorgt für euch« (1Petr 5,6f.). Dieses Wort des Apostels Petrus verweist uns in die rechte Stellung vor Gott, indem es uns von eigenem Sorgen entlastet. Und es wird von der ermunternden Aufforderung des Apostels Paulus unterstützt, wenn dieser an eine Gemeinde schreibt: »Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden« (Phil 4,6), sowie an anderer Stelle in hymnischer Sprache dem Vater Dank sagt, »der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in dem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden« (Kol 1,12–14 ÜEÜ).

Gebet für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind

Beachten wir, wie bei diesen Ermahnungen in Verbindung mit Demütigung, Gebet und Flehen dem Wort *Danksagung* eine besondere Bedeutung zuerkannt wird. Und dies gilt auch für die gewichtige Ermahnung des Apostels: »Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit (oder: Gottesfurcht) und Ehrbarkeit. Dies ist gut und angenehm vor unserem Retter-Gott, der will, dass alle Menschen gerettet werden und

zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,1–4).

Diese Ermahnung betrifft zuerst die Fürbitte für alle Menschen. Das darf nicht im Sinne einer quantitativen Vollständigkeit verstanden werden, sondern betrifft die Einbeziehung der verschiedensten Arten von Menschen, insbesondere im Hinblick auf ihr Verhältnis zu Gott. Nicht nur die »Hausgenossen des Glaubens« (vgl. Gal 6,10) sind hier gemeint, nicht nur die frommen, sondern in gleicher Weise die gottlosen oder sogar gottfeindlichen Menschen, denn auf sie alle ist das Heilsverlangen des Retter-Gottes gerichtet. Diese Gebete sollen nicht eigentlich zu dem Zweck ausgerichtet werden, dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen können, wenngleich dies an sich durchaus erwünscht sein darf, sondern sein eigentliches Anliegen betrifft das Mitwirken an Gottes Werk.

Von besonderer Relevanz ist die Benennung von »Königen und allen, die in Hoheit sind«, also einer gesonderten Menschengruppe als Objekte von »Flehen, Gebeten, Fürbitten«, und besonders wieder von »Danksagungen«. Dies ist motiviert durch eine in Form einer Ermahnung gekleidete Unterweisung von Paulus, die gleicherweise von Petrus aufgenommen wird: »Jede Seele unterwerfe sich den übergeordneten (staatlichen) Mächten! Denn es ist keine (staatliche) Macht außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet ... Denn die Regenten sind nicht ein Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du dich aber vor der (staatlichen) Macht nicht fürchten, so tue das Gute, und du wirst Lob von ihr





haben; denn sie ist Gottes Dienerin,¹ dir zum Guten« (Röm 13,1.3f.; vgl. Tit 3,1; 1Petr 2,13f.17).

Mitwirkung von Christen in öffentlichen, insbesondere politischen Ämtern?

Dass Christen den Anordnungen der staatlichen bzw. behördlichen Verwaltungs- und Ordnungsmächte Gehorsam leisten sollen, soweit diese nicht im Widerspruch zu dem erklärten Willen Gottes stehen (vgl. Apg 4,19f.; 5,29), ist unbestritten, darin eingeschlossen, dass sie gemäß der Weisung des Herrn ihre Steuern entrichten sollen (vgl. Mt 22,21; Mk 12,17; Lk 20,25). Auch bestehen kaum Einwände dagegen, dass Jünger Jesu eine weisungsgebundene Stellung als Angestellte oder Beamte im öffentlichen Dienst bekleiden dürfen. Dagegen stößt man sogleich auf kontroverse Meinungen, wenn es um die Frage geht, ob, darüber hinausgehend, ein der Lehre der Heiligen Schrift gehorsamer Gläubiger öffentliche Aufgaben übernehmen kann, die eigene Entscheidungen von ihm fordern, d. h. mit anderen Worten, ob er ein *politisches* Amt wahrnehmen darf.

Es wird dem von einigen entgegengehalten, dass die Welt wie alle Bereiche des Daseins auch besonders die Politik unter ihre Kontrolle gebracht habe, dass diese ihrer wahren Natur nach korrupt, ein System von Schiebung, Bestechung und (faulen) Kompromissen sei. Politiker müssten um die Gunst des Volkes buhlen. Sie gäben sich der Erwartung hin, dass dank ihres Wirkens sich die Bedingungen in der Welt verbessern würden.

Demgegenüber ist jedoch zu be-

denken, dass zwar das Wort *Politik*, als *Tätigkeit für das Gemeinwohl* verstanden, nicht in der Heiligen Schrift vorkommt, wohl aber das diesem zugrunde liegende Wort *polis* (Stadt, Vaterstadt, Einwohnerschaft) nebst verschiedenen hier von abgeleiteten Begriffen – insbesondere *Bürger* (griech. *politaios*) und *Bürgerrecht* (griech. *politeia*) –, und dass dieses Wort durchaus auch in positiver Bedeutung verwendet wird. In diesem Sinn etwa ergeht das Schreiben des Propheten Jeremia an die nach Babel weggeführten Israeliten: »Sucht den Frieden der Stadt, in die ich euch gefangen weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN! Denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben« (Jer 29,7).

Entschieden abgelehnt werden muss zuerst die alles Weitere begründende, die Souveränität des Herrn – wenn auch gewiss unabsichtlich – missachtende Behauptung, dass die *Welt* alle Bereiche des menschlichen Lebens kontrolliere. Auch wenn Jesus gegenwärtig seine Königsherrschaft noch nicht für alle Menschen sichtbar angetreten hat, so geschieht doch nichts ohne seinen Willen, auch wenn dieser Wille in sich begreift, dem Teufel einen begrenzten Einfluss zu gewähren. Dieser als der *Diabolos* (d. h. Durcheinanderwerfer) ist weder fähig zu regieren noch zu kontrollieren, sondern nur den Sinn der Ungläubigen zu »verblenden« und zu versuchen, sie zu hindern, zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen.

Nicht die Politik als solche ist *ihrer Wesen nach* korrupt, sondern die dem Satan hörigen Menschen sind es, die eine solche wie auch

1 Diese Aussage mag überaus befremdlich klingen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ausgerechnet zur Zeit der Abfassung der besagten Briefe der ruhmstüchtige Mutter- und Gattinnenmörder Nero (54–68) als Kaiser über das Römische Reich herrschte und etwa zur Zeit der Abfassung des 1. Timotheusbriefs (63–64) nach dem Brand der Stadt Rom dort die erste staatlich organisierte Christenverfolgung stattfand. Die Ermahnung bezieht sich nicht auf irgendeine Person, die ein solches Amt innehat, sondern auf das Amt selbst.

jede andere Tätigkeit eigenverantwortlich ausüben wollen, die dabei vor Korruption, Bestechung und Buhlen um die Gunst des Volkes nicht zurückschrecken und jedenfalls auch faule Kompromisse zu schließen bereit sind.² Sie sind es, die sich nicht als »Minister«, d. h. Diener Gottes, verstehen wollen, sondern die nach eigenmächtiger »Selbstverwirklichung« streben, auf eigenen Einfluss und eigene Geltung aus sind. Sofern sie politisch tätig sind, mögen sie sich dabei der trügerischen Erwartung hingeben, dass durch ihren Einsatz die Lebensbedingungen in der Welt nachhaltig verbessert werden und die Menschen friedlicher miteinander auskommen können.³

Der Apostel ermahnt dagegen die Brüder der Gemeinde: *»Sinnt nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen (oder: niedrigen Dingen)«* (Röm 12,16). Und der Herr Jesus selbst fordert seine Jünger zum Dienen auf: *»Ihr wisst, dass die Regenten der Nationen sie beherrschen und die Großen Gewalt gegen sie üben. Unter euch wird es nicht so sein; sondern wenn jemand unter euch groß werden will, wird er euer Diener sein, und wenn jemand unter euch der Erste sein will, wird er euer Sklave sein«* (Mt 20,25–27; vgl. Mk 10,42–44). Dies sollte die »Magna Charta« auch für einen jeden dem Herrn wohlgefälligen Dienst dem Feld der Politik abgeben.

Dass diese Welt nicht zu immer größerer Vollkommenheit fortschreitet, sondern dass *»die Gestalt dieser Welt vergeht«* (1Kor 7,31), ist eine in der Heiligen Schrift auf mancherlei Weise bezeugte Wahrheit. Sie besagt aber nicht, dass dies »ungebremst« geschieht. Der

Apostel Petrus gibt uns diesbezüglich eine Erklärung, die fast gleichlautend der obigen Ermahnung des Apostels Paulus (vgl. 1Tim 2,4) entspricht: *»Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten, sondern er ist langmütig euch gegenüber, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen«* (2Petr 3,9).

Dies eben gibt den Grund für die Hinauszögerung des Gerichtstages des Herrn ab, wie uns Paulus belehrt: *»Und jetzt wisst ihr, was [den Tag des Herrn] zurückhält, damit er zu seiner Zeit offenbart wird. Denn schon ist das Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam; nur offenbart es sich nicht, bis der, welcher jetzt zurückhält, aus dem Weg ist«* (2Thess 2,6f.). Hierbei ist wohl vom Wirken des Heiligen Geistes in der Welt die Rede, die dieser mittels der menschlichen Ordnungsmächte (und vielleicht in Verbindung mit Engelmächten) ausübt, »bis er aus dem Weg ist«, d. h. seinen Dienst beendet hat und dem »Gesetzlosen«, d. h. dem Antichristen, freie Bahn gibt.

Der Ermahnung des *»vor allen Dingen«* kann niemals zu viel Raum gegeben werden, aber ein noch so inständiges Gebet entbindet den Christen nicht davon, als *»Licht der Welt«* sein Licht nicht unter dem Scheffel zu verbergen, sondern als *»eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt«*, den Menschen zu leuchten, nicht zu seinem eigenen Ruhm, sondern zur Verherrlichung des himmlischen Vaters (vgl. Mt 5,14–16).



2 Es ist aber zu bedenken, dass nicht jeder Kompromiss faul sein muss, sondern dass es durchaus auch faire und notwendige Kompromisse gibt. So ist etwa selbst ein dem Herrn dienender Gläubiger täglich zu Kompromissen genötigt, z. B. bei der Entscheidung darüber, wie viel seiner Zeit er für das Studium der Schrift und für das Gebet sowie für die aktive Verbreitung des Evangeliums, wie viel Zeit er aber auch für die Pflege und Versorgung der Familie und die Beschaffung der dafür benötigten Einkünfte und schließlich wie viel Zeit er für die eigene Ausbildung und Erholung aufwenden soll. Die Bezeugung des Evangeliums und das »Zeltmachen« müssen nicht miteinander unvereinbare Tätigkeiten darstellen (vgl. Apg 18,3).

3 Diese Hoffnung, die den Enthusiasmus insbesondere der Ideologen der »Aufklärung« vor der Französischen Revolution beseelte, ist allerdings angesichts des wirklichen Verlaufs der Weltgeschichte höchst fragwürdig geworden, und auch weltliche Politiker verstehen ihre Tätigkeit oft mehr als eine solche von »Feuerwehrlenten«, die in den verschiedensten Gebieten der Erde Brände zu löschen haben.



Danksagung für Regenten als Diener Gottes

Christen erfahren in vielen Teilen der Welt Drangsal und Verfolgung. Es wird berichtet, dass es noch zu keiner früheren Epoche so viele Märtyrer gegeben hat wie heute, vor allem in manchen kommunistisch oder islamisch regierten Ländern. Da mag das Beten und Flehen für die dafür verantwortliche Obrigkeit wie in manchen alttestamentlichen Psalmen durchaus mit Seufzen und Klagen vermischt sein und der Frage Raum gegeben werden: »*Bis wann, heiliger und wahrhaftiger Gebieter, richtest und rächst du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?*« (Offb 6,10). Das Wort des Herrn in dem obigen Leitvers (Joh 16,33) will aber Mut zum Ausharren zusprechen, und auch der Apostel Paulus kann daran erinnern, dass Gott selbst in seiner Treue der Garant dafür ist, »*dass ihr nicht über Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, dass ihr sie ertragen könnt*« (1Kor 10,13).⁴

Um wie viel mehr Ursache haben wir, soweit wir in Westeuropa, Amerika, Australien sowie in Teilen Asiens und Afrikas beheimatet sind, wo wir in aller Regel unserem Glauben gemäß leben und das Evangelium ungehindert bezeugen und sogar öffentlich verkündigen können, unser *Beten, Flehen, Fürbitten* für alle, »die in Hoheit sind«, mit *Danksagung* zu verbinden! Können wir denn ein solches Geschenk der Güte Gottes gleichgültig hinnehmen, wenn er uns z. B. in Deutschland nach der gottfeindlichen Schreckensherrschaft Hitlers Bundespräsidenten gege-

ben hat wie etwa Gustav Heinemann, der – nachdem er bereit gewesen war, ein ihm übertragenes Ministeramt aufzugeben, weil er einem, wie er meinte, »faulen Kompromiss« nicht zustimmen wollte – dann während seiner späteren Präsidentschaft auf die Frage des gläubigen Reporters Günter Klempnauer, was ihm Jesus bedeute, antwortete: »Jesus ist für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben«, und der darüber hinaus öffentlich bekannte: »Die Herren dieser Welt gehen; unser Herr kommt!«?

Oder einen späteren, Johannes Rau, der – ebenfalls durchaus lauter – während seiner Amtszeit ein Büchlein mit »Porträts« herausbrachte, in dem er neben kurzen Würdigungen einiger politischer Vorgänger und Zeitgenossen bevorzugt Glaubensmänner beschreibt, angefangen von Martin Luther über Philipp Nicolai, Gerhard Tersteegen, Nikolaus Graf von Zinzendorf und Friedrich von Bodelschwingh bis hin zu gläubigen Liederdichtern und Theologen unserer Gegenwart. Außer einem ungewöhnlich ausführlichen Essay über Philipp Melancthon, in dem der Autor über die »Schnittmenge« von Gesetz, Evangelium und politischem Handeln reflektiert, widmet er aber der bewegendsten Schilderung und Würdigung des Lebens seines eigenen Vaters, eines »freien Evangelisten« und »vollmächtigen Predigers« – »ohne Diplom« –, den meisten Raum, und er identifiziert sich vorbehaltlos mit diesem, auf dessen Grabstein zu lesen steht: »*Dieser war auch mit Jesus von Nazareth*«.

Und da ist uns der Bundesau-

⁴ Das darf uns allerdings nicht dazu verleiten, aus einer ungefährdeten Position heraus den so Geprüften »billige Vertröstung« zu bieten und wie die Freunde Hiobs »mühsame Tröster« zu werden (vgl. Hi 16,2).

ßenminister **Hans-Dietrich Genscher** geschenkt worden, der über mehr als 20 Jahre dem deutschen Volk diente, dabei allein Flugreisen zurücklegte, die das etwa 64-Fache des Erdumfangs betrug, und sich in Verbindung damit stets wechselnden klimatischen Bedingungen auszusetzen hatte. Das Leitziel seines Wirkens war zum einen, die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands mit friedlichen Mitteln zu bewirken, und zum anderen, dabei gleichzeitig die politischen Spannungen zwischen den Weltmächten zu verringern. Über sein Verhältnis zum christlichen Glauben konnte man aus der Tagespresse natürlich nicht viel erfahren, wohl aber wusste man einiges über seine Freundschaft mit bekennenden Christen.⁵ Er klebte nicht an seinem Amt, sondern nahm aus eigenem Entschluss davon Abschied, als er erkannte, dass seine Arbeit getan war. Und immerhin fand sich auch in einer profanen Zeitung, den »Ruhrnachrichten«, eine kurze Notiz über sein persönliches Gottesverhältnis. Darin antwortete er nämlich wenige Monate vor seinem Tod angesichts seines schwierigen gesundheitlichen Zustands auf die Frage eines Journalisten, ob er Angst vor dem Tod habe: »Nein, ich bin Christ«.

Auf weitere Politiker, für die wir allen Grund hätten, Gott zu danken, soll hier nicht näher eingegangen werden. »Last, but not least« soll aber wenigstens noch dankbar die Bundeskanzlerin **Angela Merkel** erwähnt werden, die ihren ganzen Einfluss auf nationaler und internationaler Ebene in die Waagschale wirft, entgegen allen Egoismen Flüchtlinge aufzunehmen

und ihnen menschenwürdige Lebensbedingungen zu verschaffen. Sollte Gott einen solchen Einsatz, der seinen eigenen Anordnungen gemäß ist (vgl. 4Mo 15,16; 5Mo 10,18f.), nicht anerkennen?

Das Wohlgefallen des Herrn im Handeln eines Christen gilt seiner Gesinnung

Wenn von geistlich gesinnten Christen behauptet wird, dass der Ruf von christlichen Politikern nie gut war, so müssen sie sich die Frage gefallen lassen, in welchem Umfang sie dies wirklich vertreten können. Sicher werden sie eine Fülle von Namen anzuführen wissen, für die solches zutrifft. Aber als generelle Behauptung ist dies wieder nur dank eingetragener Vorurteile, mangelnder Informationen oder Realitätsfremdheit aufrechtzuerhalten. Man mag dabei nur an die dem Willen Gottes gemäß politische Einflussnahme bezüglich der Aufhebung der Sklaverei in den USA, den Kampf gegen das unselige Kastenwesen in Indien, gegen die Apartheidspolitik in Südafrika und die bis heute noch andauernde Rassendiskriminierung in manchen Ländern der Welt denken.

Wenn ein politisches System sich als eine der Vollendung zustrebende Heilsanstalt etwa im Sinne der Ideologie des dialektischen Materialismus verstehen wollte, so ist sein Bankrott jedem einsichtigen Menschen, insbesondere aber jedem Christen – wie oben schon ausgeführt – völlig einsichtig. Das bedeutet aber nicht, dass in einem solchen System nicht auf den verschiedensten Gebieten ein begrenzter »Fortschritt« stattgefunden



5 So auch mit meinem gläubigen Cousin, einem pensionierten Bankdirektor, bei dem er öfter vorbeischaute und an dessen Beerdigung, bei der ich selbst die Ansprachen in der Kapelle und am Grab halten durfte, er zusammen mit seiner Frau teilnahm.



den haben kann. Dabei ist nicht nur an einen technischen Fortschritt in der industriellen Produktion und bezüglich Haushaltshilfsmitteln gedacht, sondern noch mehr an einen solchen in der Medizin und im Gesundheitswesen, im Verkehrswesen, in der Telekommunikation usw. Die Frage stellen, ob irgendjemand von uns wieder lieber unter mittelalterlichen Bedingungen leben möchte, heißt sie beantworten.

Das Unheil in dem vergehenden gegenwärtigen Zeitlauf besteht indessen darin, dass mit jedem *Gebrauch* fortschrittlicher Einrichtungen kraft des Wirkens des »Diabolo« auch deren *Missbrauch* einhergeht. Die Erfindung von Flugzeugen zur Erleichterung des zivilen Verkehrs bis hin zur Versorgung von Missionaren in sonst unzugänglichen Regionen bietet zugleich die Möglichkeit für ihren kriegerischen Einsatz zur Verwüstung ganzer Städte und Landstriche; der Nutzung von Rundfunk und Fernsehen zur Nachrichtenverbreitung und sogar zur Weitergabe des Evangeliums in sonst unerreichbare Weltgegenden steht ihre demoralisierende Funktion durch unzünftige Sendungen entgegen. Wie in jeder anderen Lebenssituation sind die Christen auch diesbezüglich immer wieder angewiesen, die Welt so zu nutzen, »als nutzten sie sie nicht« (vgl. 1Kor 7,31).

Die Schrift empfiehlt den Christen keine irgendwie privilegierten Berufe. Jesu Pflegevater übte das Handwerk eines Zimmermanns aus, vermutlich auch Jesus selbst vor seinem öffentlichen Auftreten; Jesus erwähnte zu seinen Jün-

gern sowohl Fischer als auch Zoll-einnehmer, und in seinem Dienst waren u. a. Zeltmacher und ein Arzt vereint. Umso nachdrücklicher aber enthält Gottes Wort verbindliche Anweisungen darüber, in welcher Gesinnung solche Berufe ausgeübt werden sollen. Über die oben angeführten allgemeinen Ermahnungen (Röm 12,6; Mt 20,25–27) hinaus werden daz. B. die Haus-sklaven aufgefordert, sich in aller Furcht ihren Herren unterzuordnen (vgl. 1Petr 2,18; Eph 6,5f.). Und wiederum allen Gläubigen wird verordnet: »*Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist!*« (Hebr 13,5; vgl. Lk 12,15; 1Tim 6,6–10).

Hieraus darf aber nicht der Schluss gezogen werden, dass für Christen irdischer Reichtum an sich verwerflich sei, wohl aber wird solchen Reichen bezüglich des Verständnisses ihres Reichtums und eines verantwortlichen Umgangs damit eine verbindliche Weisung übermittelt: »*Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein, noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen – sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss –, Gutes zu tun, reich zu sein in guten Werken, freigebig zu sein, mitteilksam, indem sie sich selbst eine gute Grundlage auf die Zukunft sammeln, um das wirkliche Leben zu ergreifen*« (1Tim 6,17–19).

Müssen Jünger Jesu in jeder Situation ihres Glaubens wegen bedrängt werden?

Der Herr Jesus kündigt in seinen letzten Reden den Jüngern an – siehe unser Leitwort (Joh 16,33) –, dass sie in der Welt Bedrängnis ha-

ben werden, und er nennt zuvor auch als Begründung dafür: »Denn wenn ihr von der Welt wärt, würde die Welt das Ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt« (Joh 15,19; vgl. 1Joh 3,13). Angesichts dessen erhebt sich die Frage, ob dies jederzeit und unter allen Lebensumständen von Christen als quasi automatische Reaktion der Fall sein muss. Hierzu geben uns die neutestamentlichen Berichte aber keinen Anlass.

So wird etwa von der gerade entstandenen Gemeinde in Jerusalem bekundet: »Sie hatten Gunst bei dem ganzen Volk« (Apg 2,47). Und nach ihrer großen Verfolgung im Anschluss an die Ermordung des Stephanus, welche die Gemeinde zwang, die Stadt zu verlassen (vgl. Apg 8,1), wird später wiederum mitgeteilt: »So hatte denn die Gemeinde durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria hin Frieden und wurde erbaut und wandelte in der Furcht des Herrn und mehrte sich durch den Trost des Heiligen Geistes« (Apg 9,31).

Auch Paulus, der wohl mehr als jeder andere Zeuge des Evangeliums Verfolgungen erleiden musste (vgl. u. a. Apg 14,19; 1Kor 4,11–13 bzw. zusammenfassend 2Kor 11,23–27), erfuhr vielfache Hilfe auch von weltlichen Mächten (vgl. Apg 23,23–35; 24,22f.; 26,31f.; 27,43; 28,16.31).⁶ Und ebenso verläuft die Geschichte des Zeugnisses der Gemeinde durch die folgenden Jahrhunderte weiter. Als lediglich ein Beispiel: Jan Hus (1369–1415) wurde infolge des Wortbruchs des Kaisers Sigismund um seines Glaubens willen durch die weltliche Obrigkeit verbrannt, Martin Luther

(1483–1546) dagegen – menschlich geurteilt – dank einer gerechteren Entscheidung des Kaisers Karl V. vor dem Scheiterhaufen bewahrt.⁷

Muss es bei derartig einander widerstrebenden Geschehnissen denn unglaublich erscheinen, wenn ein Staatsmann wie der obengenannte Außenminister, den Gott durch einen ganz außergewöhnlichen politischen Erfolg bestätigt hat, von der Obrigkeit – nicht wegen seines Christseins, sondern wegen seiner Verdienste für das Gemeinwohl – anlässlich seiner Beerdigung mit einem Staatsakt geehrt wurde? Und gereichte es diesem zur Schande, wenn das zeitweilige Oberhaupt eines früher verfeindeten Staates, Michail Gorbatschow, ihn seinen Freund nannte?

Exkurs: Persönliche Erfahrungen mit politischen Tätigkeiten

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde mein Vater, der damals eine leitende Stellung in einer Textilfabrik bekleidete, von der britischen Militärregierung aufgefordert, sich für das Amt eines Stadtverordneten (heute: Stadtrat) zur Verfügung zu stellen. Er war nämlich der einzig mögliche Kandidat mit Industrienerfahrung, der sich nicht durch Parteimitgliedschaft oder sonstige Zugeständnisse an das zusammengebrochene Naziregime kompromittiert hatte. Mein Vater nahm diese Berufung an und kam insbesondere dem zum Vorsitzenden des Stadtparlaments ernannten biedereren Handwerkermeister, unserem Nachbarn, bei dem ihm ungewohnten Schriftverkehr mit den übergeordneten Behörden zu



6 Paulus verstand es übrigens nicht als Verleugnung seines himmlischen Bürgerrechts (vgl. Phil 3,20), wenn er bei besonderen Anlässen sein politisches Privileg, das römische Bürgerrecht zu besitzen, zum Einsatz brachte (vgl. Apg 16,37; 22,25; 25,10f.), sicher nicht um seiner eigene Ehre, sondern der seiner Botschaft willen.

7 Es ist beachtenswert, dass dieser katholische Kaiser, »in dessen Reich die Sonne nicht unterging«, während des für ihn siegreich verlaufenden Schmalkaldischen Kriegs das Grab Luthers aufsuchte, über den er 25 Jahre vorher die Reichsacht verhängt hatte, und sich dabei dem Ansinnen fanatischer Priester erfolgreich widersetzte, dessen Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen.



Hilfe. Es ging dabei nicht um ideologische Probleme, sondern in dieser Hungerzeit um die Beschaffung von Kartoffeln und Kohlen sowie um die Erhaltung von Arbeitsplätzen.

Nach etwa einem Jahr sollte dann ein neues Stadtparlament durch Wahl bestimmt werden. Mein Vater ließ sich überreden, auch dafür zu kandidieren, lehnte es aber als Parteiloser ab, seine Stimme der damals stärksten Partei zur Verfügung zu stellen, die ihm einen sicheren Listenplatz zugesagt hatte, sondern entschied sich für eine kleinere Partei. Infolge einer etwas obskuren Wahlordnung wurde er dann auch wirklich nicht gewählt, aber er zeigte sich darüber nicht im Geringsten enttäuscht, da ihm nun wieder mehr Zeit für die neben und nach seiner Berufstätigkeit bis zu seinem Heimgang betriebene Beratung alleinstehender Geschwister, insbesondere von Witwen und Waisen, zur Erledigung ihrer Rechts- und Steuerangelegenheiten zur Verfügung stand. Gewissensbedenken wegen dieser episodischen politischen Betätigung hat er aber weder während noch nach dieser Zeit gehabt, sondern diese als einen von seinem Herrn empfangenen Dienstauftrag angenommen.

Nun zu mir selbst: Nachdem ich nach einer 20-jährigen wissenschaftlichen Tätigkeit in der chemischen Industrie auf einen Lehrstuhl in der neu gegründeten bzw. noch in der Gründungsphase befindlichen Universität Dortmund berufen worden war und diesen Ruf angenommen hatte, wurde an mich die Anfrage herangetragen, wie sie turnusmäßig auch jedem

anderen Kollegen vorgelegt werden konnte, nämlich ob ich bereit sei, einen Sitz im Senat anzunehmen. Ich hätte eine Ablehnung als höchst unkollegial empfunden, ließ mich darum wählen und wurde mit der Leitung der Forschungskommission betraut. Nun ist der Senat das Selbstverwaltungsorgan der Universität, gleichsam deren »Regierung«, in dem viele Entscheidungen zu treffen sind und in dem über unzählige Beschlussvorschläge abgestimmt werden muss, ehe diese der übergeordneten Regierungsbehörde zur Genehmigung überreicht werden können. Solche Vorlagen reichten von Berufungsvorschlägen für neu zu besetzende Lehrstühle bis zur Festsetzung des Preises des Mensa-Mittagessens für Studenten und Bedienstete. Mir wurde speziell noch die Zusammenstellung und Redaktion des alle drei Jahre vorzulegenden Forschungsberichts übertragen. Nach einer auf sechs Jahre begrenzten Amtszeit endete dann diese Senatsmitgliedschaft für mich.

Schließlich wurde ich dann nach 12-jähriger Amtszeit aber noch in den Konvent gewählt. Dieses höchste Organ der Universität tritt in normalen Zeiten nur wenige Male im Jahr zusammen, etwa um den Bericht des Rektors entgegenzunehmen und zu diskutieren. Ihm obliegt allerdings auch die Wahl des Rektors und der Prorektoren. Gerade vor diesem Zeitpunkt war ihm aber die zusätzliche Aufgabe erteilt worden, gleichsam als das verfassungsgebende Organ der Gesamtuniversität eine neue Hochschulsatzung zu erarbeiten. Die von der Landesregierung vor-

gelegten Richtlinien ließen dafür einen erheblichen Gestaltungsspielraum offen.

Der Konvent bestand aus 100 Mitgliedern, darunter 40 Professoren sowie je 20 wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Bediensteten und 20 Studenten. Die Professoren hatten darin also keine absolute Mehrheit und konnten jederzeit überstimmt werden, wenn die drei anderen Fraktionen geschlossen gegen sie votierten. Das war auch gleich der Fall: Der vorgeschlagene Vorsitzende (Sprecher), der ein dem Konvent angehörender Professor sein musste, wurde von der Mehrheit abgelehnt, und ich blieb als einziger mehrheitsfähiger Kandidat übrig.

Aus diesem Grund wurde ich mehr oder weniger »händeringend« vom Rektor gebeten, eine Kandidatur anzunehmen. Ich ahnte wohl, was da auf mich zukommen würde, und zögerte, glaubte es aber letztlich doch nicht verantworten zu können, die Universität in dieser prekären Situation im Stich zu lassen, stimmte also zu und erhielt nach eingehender Befragung auch gleich im ersten Wahlgang eine deutliche Mehrheit von Stimmen aus allen vier Fraktionen. Den Abstimmenden konnte dabei durchaus bewusst sein, dass sie damit einen aktiven und das Evangelium öffentlich bezeugenden Christen gewählt hatten.

Über die mir damit zugefallene Aufgabe will ich nicht im Einzelnen berichten; ich habe sie öfter – halb scherzhaft, halb ironisch – mit der eines »Raubtier-Dompteurs« verglichen. Nicht dass es während der betreffenden Zeit, in der Sitzungen alle drei Wochen

stattfanden, zu irgendwelchen Tumulten oder gar Tätlichkeiten gekommen wäre, sondern weil die verschiedenen Fraktionen, bei denen die Professoren noch in einen mehr konservativen und einen mehr progressiven Flügel geteilt war, jede die für sie am günstigsten scheinenden »Brocken« für sich haben wollten. Die Professoren insbesondere suchten ihre eventuelle Unterlegenheit durch von der Geschäftsordnung ermöglichte Tricks, z. B. durch Beantragung der Beschlussunfähigkeit, zu verhindern, und ich hatte dann über die Zulässigkeit solcher Anträge zu entscheiden.

Diese Satzung konnte dann allerdings, insbesondere wegen neuer, aber sehr vage formulierter Vorschriften der Regierung, nicht fristgemäß beschlossen werden, und der Konvent kam mit der Mehrheit der Stimmen aller Fraktionen überein – wohl seine bedeutendste Entscheidung (!) –, den Auftrag an diese zurückzugeben, um lieber eine von ihr oktroyierte Satzung in Kauf zu nehmen.

Danach war für mich bis zur Wahl eines Nachfolgers das Amt des »Sprechers des Konvents« ein wirkliches »Ehrenamt«, bei dem ich nur wenige Male als zweithöchster Repräsentant der Universität – gleich nach dem Rektor – in Erscheinung zu treten brauchte. War das dann für mich eine verlorene Zeit gewesen? Ich kann sie auch nachträglich nicht als eine solche begreifen, hatte sie mir doch die Gelegenheit bereitet, mich durch eine unbestechliche, gerechte Amtsführung als Jünger Jesu zu bewähren und zu bezeugen. Dafür – wenn auch nicht für mein





Christsein an sich – wurde mir bei meiner Verabschiedung von allen Fraktionen, ganz besonders aber derjenigen der sonst eher zu Beschwerden neigenden Studenten, für meine unparteiische Amtsführung Anerkennung und Dank ausgesprochen. Musste ich mich dessen schämen? Nein, ich konnte sie von Herzen an meinen Herrn weiterreichen aus Dankbarkeit dafür, dass er mir – dessen war ich mir durchaus gewiss – auch bei dieser *politischen Tätigkeit* mit dem Rat und Beistand des Heiligen Geistes zur Seite gestanden hatte.

Mehr als Überwinder

Jesu Jünger müssen nach seiner Ankündigung mit Drangsalen rechnen. Auch wo dies heute noch nicht sichtbar ist, sind doch immer deutlicher die Vorzeichen zu erkennen, etwa in der metastasenhaften Zunahme von Terrororganisationen und deren menschenverachtenden Untaten und grauenerregendem Schreckensregiment. Umso mehr sollen wir die Mahnung des Apostels beherzigen: *»Seht nun genau zu, wie ihr wandelt, nicht als Unweise, sondern als Weise! Kauft die rechte Zeit aus! Denn die Tage sind böse«* (Eph 5,15f.). Denn noch dürfen wir in der Nachfolge der Apostel gemäß dem Auftrag Gottes das Wort von der Versöhnung ausrichten: *»So sind wir nun Gesandte an Christi statt, indem*

Gott gleichsam durch uns ermahnt; wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!« (2Kor 5,20).

Als Gottes Geliebten wird uns aber auch die unfassliche Verheißung gegeben, dass unser Wandel auf den Zeitpunkt des Anbrechens des Gerichtstages Gottes Einfluss hat: *»Wenn dies alles [nämlich die Himmel und die Erde im Brand] aufgelöst wird, was für Leute müsst ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit, indem ihr die Ankunft des Tages Gottes erwartet und beschleunigt, um dessentwillen die Himmel in Feuer geraten und aufgelöst und die Elemente im Brandzerschmelzen werden!«* (2Petr 3,11f.). Nach Jesu Ankündigung ist der Urgrund für das Gericht über die Welt: *»Dies ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse«* (Joh 3,19). Und er selbst hat vorausgesagt: *»Dann wird eine große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist und auch nie sein wird«* (Mt 24,21).

Durch den Versöhnungstod Christi sind Glaubende vom Zorn gerettet (vgl. Röm 5,9); für sie gilt: *»Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zum Erlangen des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus«* (1Thess 5,9). Anders für die Ungläubigen, denn von ihnen wird gesagt: *»Wer aber dem Sohn*

Vorschau

*Glaubende fürchten nicht die Welt;
Glaubende überwinden die Welt.*

nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm« (Joh 3,36).

Erlöste müssen sich deshalb nicht vor dem Zorngericht Gottes fürchten, sondern ihnen gilt angesichts des die Menschheit und die Erde heimsuchenden Gerichtsgeschehens der ermunternde Zuruf: »Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht« (Lk 21,28). Sie müssen sich nicht wie später die unerlösten Menschen verzweifeln vor dem Zorn des Lammes zu verbergen suchen: »Und die Könige der Erde und die Großen und die Obersten und die Reichen und die Mächtigen und jeder Sklave und Freie verbargen sich in die Höhlen und in die Felsen der Berge; und sie sagen zu den Bergen: Fallt auf uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn gekommen ist der große Tag des Zorns. Und wer vermag zu bestehen?« (Offb 6,15–17).

Zwar werden die übriggebliebenen Weltmächte im Verein mit dem »Tier«, dem Antichristen, einen letzten Aufstand versuchen: »Diese werden mit dem Lamm Krieg führen, aber das Lamm wird sie überwinden, denn es ist Herr der Herren und König der Könige, und die, die mit ihm sind, sind Berufene und Auserwählte und Treue« (Offb 17,14). Somit vollendet sich die von Jesus in dem obigen Leitvers seinen Jüngern als Trostwort offenbarte Vollmachtsbekundung: »Ich habe die Welt überwunden« (Joh 16,33; vgl. Offb 5,5). Es klingt darin aber auch noch etwas Weiteres an, nämlich dass Jesus dieses Überwinden nicht allein vollbringen wird, son-

dern in Verbindung mit den ausgewählten treuen, d. h. sich ihm anvertrauenden Gläubigen. Noch zugespitzter drückt Paulus das aus, wenn er angesichts von »Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert« (vgl. Röm 8,35) triumphierend ausrufen kann: »Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat« (Röm 8,37).

Als Grund dafür wird ihnen versichert: »Ihr seid aus Gott und habt sie [die Mächte der Lüge] überwunden, weil der, welcher in euch ist, größer ist als der, welcher in der Welt ist« (1Joh 4,4). Sieben Gemeinden, Repräsentanten der *einen* Gemeinde Jesu während dieses Zeitalters, werden ganz unterschiedliche Überwinder-Verheißungen auf den Weg gegeben (vgl. Offb 2–3), und eine letzte wird noch ganz am Schluss der Heiligen Schrift hinzugefügt: »Wer überwindet, wird dies [nämlich Wohngemeinschaft mit Gott in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde] erben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein« (Offb 21,7).

Und eine letzte Verheißung bezüglich der Überwindung der Welt sieht den Glaubenden dann noch einmal aufs Engste vereint in der Treuebindung an Jesus, den Sohn Gottes, seinen Erlöser und Herrn: »Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube. Wer aber ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?« (1Joh 5,4f.). Angesichts einer solchen Siegeszuversicht können wir aber auch jetzt schon mit Johann Franck (1618–

1677) in die Strophe seines Chorals »Jesu, meine Freude« einstimmen, in der er in einer zwar etwas altertümlich anmutenden, aber kraftvollen Sprache singt:⁸

Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen,
Trotz der Furcht dazu!
Tobe, Welt, und springe;
ich steh hier und singe
in gar sicherer Ruh.

Gottes Macht hält mich in Acht:
Erd und Abgrund muss sich scheuen,
ob sie noch so dräuen.

Hanswalter Giesekeus

8 Zitiert nach der leicht geänderten Fassung des Evangelischen Gesangbuchs für Rheinland und Westfalen, Dortmund 1905.